

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Alösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyerfeld und die umliegenden Ortschaften.

Er scheint
Mittwochs, Freitags u. Sonntags.
Abonnementspreis
incl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich
mit Frangertobn 1 Mt. 20 Pf.
durch die Post 1 Mt. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Grüßberg).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Corpusszeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Mt.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanhalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 44.

Freitag, den 14. April 1893.

6. Jahrgang.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspreislifte)
für das 2. Quartal 1893

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 13. April.

Um ein paar Schattierungen freundlicher ist seit
einiger Zeit das Verhältnis zwischen Berlin und Petersburg
geworden. Es giebt dafür eine ganze Reihe von Anzeichen.
Die Nachwirkung des Besuchs des Thronfolgers in Berlin
hält mit einer bemerkenswerten Stetigkeit an. Diejenigen
hervorragenden Personen in der Umgebung des Zaren,
die ein gewisses Gegengewicht gegen die Annäherung an
Frankreich gebildet haben, finden sich seitdem in ihrer
Thätigkeit erleichtert, und zuverlässige Berichte stellen fest,
daß der Zar mit größerer Freundschaft als vormalig nach
Berlin blickt. Der Anteil der Pariser Skandale an diesem
zunächst rein persönlichen Umschwung in den Gefinnungen
des russischen Herrschers wird von den hochgestellten Beob-
achtern als nahezu entscheidend bezeichnet. Doch hat der
frühere Zustand, der zwischen Berlin und Petersburg weht,
bis jetzt nicht die Verhandlungen vorwärts zu bringen
vermocht, die über den Handelsvertrag geführt werden. In
den nächsten Tagen soll endlich die Antwort kommen,
welche die russische Regierung auf die Vorschläge Deutsch-
lands zu erteilen gedenkt. Seitdem die deutsche Note in
Petersburg eingetroffen ist, sind schon etwa vier Wochen
vergangen, als eigentlich hinreichend Zeit, um eine Ant-
wort zu finden. Aber Rußland zögert, weil es uns glauben
machen will, daß ihm der Handelsvertrag sehr gleichgültig
sei. Es ist ja ein längst verbrauchter Kniff, sich lausdun-

lustig zu stellen, um den Preis herabzudrücken. Nur muß
er in dem Falle scheitern, wenn der Verkäufer den Kniff
so klar durchschaut, wie Deutschland die russischen Ver-
hältnisse. Rußland hat mit gerade entgegengesetzten Fak-
toren zu rechnen, als Deutschland. In Deutschland leisten
die Landwirthe dem Vertrage Widerstand; in Rußland
verwünschen dagegen die Fabrikanten die drohende Zoll-
herabsetzung, während die Bauern den Vertrag brauchen,
wie die Lebensluft, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen.
Deutschland ist der beste Abnehmer des Ueberflusses an
russischen Korn, denn die anderen Nachbarn, der Orient
und Ostreich, erbauen selbst mehr als sie brauchen. Ruß-
land muß sein Korn an uns verkaufen können. Die
Petersburger Regierung mag sich aus Geschäftsrücksichten
noch so kühl stellen. Innerlich zittert doch die Angst vor
einem Mißgelingen des Geschäftes.

Diese Angst führt auch den russischen Zeitungsschreibern
die Feder, wenn sie den Deutschen mit einem russisch-
französischen Handelsvertrage drohen. Ein solcher könnte
uns sehr gleichgültig sein. Kommt nämlich Frankreich den
Russen handelspolitische Wohlthaten ein, so werden wir
auf Grund des Frankfurter Friedens-Vertrages daran ohne
weiteres teilnehmen. Ob aber ein russisch-französischer
Handelsvertrag dem Zarenreiche nur halbsoviel als ein
Vertrag mit Deutschland nützen würde, das darf man
bezweifeln.

Die nationalliberale Wählerschaft ist mit dem Feilschen
der Führer nicht einverstanden. In Aachen und in
noch anderen Orten sprachen sich nationalliberale Volks-
versammlungen für die unveränderte Annahme der Will-
kürvorlage aus. Die Regierung läßt inzwischen abermals
durch die „N. A. Ztg.“ Bennigsens Vorschlag als unan-
nehmbar bezeichnen, da er nicht weniger als 720 000
Mann der allgemeine Wehrpflicht dauernd entziehen
würde.

Der aus Halle flüchtig gewordene Bankier Lindner
wurde bei seinem in der Nähe von Delitzsch wohnenden
Schwager ermittelt und festgenommen. Von den Deposits
ist fast nichts mehr vorhanden; selbst in den letzten Tagen
vor dem Zusammenbruche hat Lindner noch Gelder und
Papiere angenommen. Ein Kunde übergab ihm kurz
vorher u. a. für 7000 Mt. Papiere zum Verkauf. Lindner
hat diese sofort in seinem Kasse verwendet. Selbst nahe

Verwandte und langjährige Freunde sind von ihm in
empfindlichster Weise benachteiligt worden. Auch sein
alter Kontordienstler verlor sein ihm anvertrautes kleines
Vermögen von 7500 Mt. Beteiligt bei dem ausgebrochenen
Bankerott sind die Mitteldeutsche Kreditbank in Berlin,
sowie ein Halle'sches und ein Leipziger Bankinstitut. Die
Schulden betragen einsehhalb bis 2 Mill. Mt.

Das „Billig und schlecht“ gilt im deutschen Volke
noch immer. Der Besitzer eines der größten Berliner
Bazar, hatte noch vor etwa 5 Jahren nur einen kleinen
Laden inne. Das Geschäft ging schlecht und da der Be-
sitzer nicht die Mittel besaß, um die Miete zu bezahlen,
traf er bereits Vorkehrungen, um die Konturöffnung
herbeizuführen. Er mußte seine Warenvorräte und fand
daranunter einen größeren Posten Handschuhe, die bereits
lange lagerten und von Motten stark zerfressen waren.
Die ziemlich wertlose Ware beschloß er schnellig zu ver-
kaufen und legte die Waare, die in gutem Zustande einen
Wert von 1 Mark haben mochten, in langen Reihen in
seinem Schaufenster auf; die Mark zerfressenen bot er für
10 Pfg., die weniger beschädigten für 15 und 20 Pfg.
aus. In wenigen Tagen waren sämtliche Handschuhe
abverkauft, und mit der Einnahme half sich der Verkäufer
über den Konkurs hinweg. Zugleich aber war ihm das
Verständnis für die Einträglichkeit des Verkaufes verloren
und beschädigter Waren ausgegangen. Heute bezieht er
beschädigte und minderwertige Waaren auch aus Frankreich
und Italien. Vor kurzem kamen große Kisten mit Glas-
waren aus Frankreich an. Die eine wurde beim Abladen
stark gestaut und der Inhalt vielfach zerbrochen. Einige
Verkaufserinnen mußten die Sachen teilen und nach
wenigen Tagen waren sie verkauft. Ein Glasändler meinte:
„Daß ein Geschäftsmann Scherben verkauft statt reeller
Ware, ist kaum zu glauben, daß aber die Käufer sich nach
solchen Scherben drängen, das glaubt niemand, der es
nicht gesehen hat.“

Der neuerannte Kommissar Schmidt hat die ameri-
kanischen Missionare von den Marjhallinseln ausgewiesen.
Die Marjhallinseln sind deutsch und es soll verhindert
werden, daß uns Amerika auf ihnen ebenso Unkraut unter
den Weizen sät, wie in Samoa.

Der Domturm in Berlin, den man Dienstag früh
wiederum vergeblich zu sprengen versuchte, ist am Nachmittag

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Aus stürmischen Tagen.

Roman von E. S. Siegfried.

(Fortsetzung.)

Ich kann es Ihnen nicht so aussprechen, Herr In-
spektor, wie ich es möchte, aber ich kann Ihnen wohl sa-
gen, daß Sie auf dem Holzwege sind, Herr Inspektor.“

„Sprechen Sie etwas respektvoller mit Ihrem Vorge-
setzten,“ rief Herr Krunkel.

„Entschuldigen Sie, Herr Inspektor, wenn ich mich
nicht so ausgebrüht habe, wie es hätte geschehen sollen,
aber es geschah nicht aus bösem Willen. Wir sind nur
gekommen, um unsere Wünsche vorzutragen im Namen
unserer Kameraden.“

Und nun begann John, die Forderungen vorzutragen
und zu begründen, die in den gemeinsamen Beratungen
der Bergleute festgestellt worden waren. Der ungeduldig
zuhörende Inspektor vernahm all die Klagen über jene
zahlreichen Mißstände, die sich im Laufe der Jahre in fast
allen Bergbetrieben eingestellt hatten und weiter wucherten
weil sich niemand um deren Abstellung kümmerte. Die
Hauptforderung ging auf eine Erhöhung der Löhne und
Herabsetzung der Arbeitszeit. Trotz seiner aufreibenden
und gefährlichen Thätigkeit verdiene der Bergmann nicht
so viel, um sich eine kräftige, nahrhafte Kost bieten zu
können und seine Familie anständig zu erhalten. Mit
großer Liebe hänge der Bergmann an seinem Berufe, der

sich vom Vater auf den Sohn vererbe, aber man müsse
doch auch daran denken, die Mißstände aus der Welt zu
schaffen, die ihm allwählich die Freude an seiner Wirk-
samkeit verderben können.

„So — sind Sie nun fertig?“ fragte Herr Krunkel,
als John geendet hatte.

„Jawohl, Herr Inspektor das wäre vorläufig Alles was
wir zu sagen hätten.“

„Vorläufig? Nicht wahr, der Appetit kommt beim Es-
sen? . . . Meyer . . . Wo stehen Sie denn wieder . . .“

„Der Herr Inspektor wünschen?“

„Schreiben Sie mal die Namen von diesen Leuten auf
und dann beordern Sie den Obersteiger, unter welchem
sie arbeiten, hierher.“

Meyer ließ sich die Namen der Bergleute sagen und
schrieb sie auf.

„So jetzt könnt Ihr gehen,“ sagte Krunkel zu den
Männern.

„Und welchen Bescheid sollen wir unseren Kameraden
überbringen, Herr Inspektor?“ fragte John.

„Welchen Bescheid? . . . Ihr wollt also auch noch ein-
nen Bescheid haben auf Eure unverkämbten Forderungen.“

Der Herr Direktor wird Euch den Bescheid schon besor-
gen. Vorläufig werdet Ihr abgelegt, da Ihr die Räte-
führer seid. Und Euren Kameraden könnt Ihr sagen, daß
es Jedem so gehen wird, der Euren dreiften Beispiel folgt
. . . So, und nun könnt Ihr gehen . . .“

Die fünf Bergleute sahen sich bestürzt an. Einen
solchen Erfolg ihrer beschriebenen Vorstellungen hatten sie
natürlich nicht erwartet. John sah sie zuerst.

„Herr Inspektor,“ sagte er, „mit einem solchen Be-
scheid können wir nicht zu unseren Kameraden zurückkeh-
ren, und ich glaube auch nicht, daß es zum Nutzen der
Grubengesellschaft wäre, wenn wir ihn überbrächten.“

„Etwas zum Schaden der Gesellschaft?“ rief Krunkel
höhnisch. „Seid doch froh, daß Ihr das Leben und Euer
gutes Auskommen habt und erdreistet Euch nicht, der Grub-
engesellschaft zu drohen. Was wollt Ihr denn anfangen,
wenn Ihr sammt und sonders abgelegt werdet?“

„Das wäre freilich schlimm für uns, aber auch schlimm
für die Grubengesellschaft,“ sagte John.

„Für die Grubengesellschaft? Er geht mal, was soll die
dann von Euch zu fürchten haben? Denkt Ihr etwa an
Aufstand und Umsturz? Da habt Ihr die Rechnung ohne
die Polizei gemacht.“

„An solch thörichte und nutzlose Dinge denken wir
nicht,“ entgegnete John ruhig. „Wir sind friedfertige
Leute, die nur ihr Recht auf gesetzlichem Boden suchen.
Was könnte uns ein Aufstand nützen? Er brächte uns
nur in das Zuchthaus . . . Nein, nein, Herr Inspektor
so leichtfertig und dumm sind wir Bergleute doch nicht.“

Aber, daß die Grubengesellschaft Schaden erlitt — sehr
großen Schaden erlitt, wenn sie uns insgesamt ablegte,
das liegt ja auf der Hand. Die Förderung müßte einge-
stellt werden und die Schächte würden ersaufen.“

„So?“ Glaubt Ihr denn, daß wir nicht zehnfachen
Ersatz für Euch fänden? Daß für einen Jeden von Euch
zehn andere mit Kupferhand eintreten würden?“

„Da dürfen Sie sich doch wohl irren, Herr Inspektor.“
sagte John. „Wett sei Daul ist das Gefühl der Kamer-
adschaft unter den Bergleuten ein so tiefes, daß nicht
ein einziger Mann sich dazu hergeben würde seine Kol-
legen mit unterdrücken zu helfen. Wie mir scheint, Herr
Inspektor, kennen Sie die Bergleute noch recht schlecht.“

Bei uns stehen alle für Einen und Einer für Alle.
Ein solcher Schuft existirt in unseren Reihen gar nicht,
der fähig wäre, seine Kameraden zu verrathen.“

„Jetzt habe ich gerade genug von Euren Redensarten,“